Drei Tage Fußmarsch bis in die nächste Stadt

Nepal Die Rottenburgerin Andrea Berner hat einen Verein für Nepalhilfe gegründet, der vor allem Schulkinder unterstützt. Vor kurzem ist sie aus dem coronageplagten Land zurückgekehrt. *Von Werner Bauknecht*

Sie erwischte gerade noch den letzten Flieger aus Katmandu, dann galt auch in Nepal ein umfassender Lockdown. Zu Hause in Deutschland folgte dann erstmal: Quarantäne – wie bei allen Heimkehrern aus Nepal. „Eigentlich wollte ich ein halbes Jahr bleiben“, erzählt Andrea Berner am Telefon, „aber ich bin schon nach zwei Monaten zurückgekommen.“ Die 54-jährige ehemalige Rottenburgerin hatte sich ein Sabbatjahr genommen an ihrer Schule in der Nähe von Sindelfingen.

Ein Freund hatte ihr von den Bergen in Nepal erzählt. „Nicht, dass ich jetzt einen 8000er besteigen muss“, sagt die Hauptschullehrerin lachend. „Ich muss mir nichts beweisen.“ 2012 reiste sie zum ersten Mal in das Land. Später traf sie bei einem Yoga-Seminar in Österreich einen Nepalesen, dessen Bruder Nima Sherpa in Nepal als Trekking-Guide arbeitete.

Deutscher Besuch in der Grundschule. *Privatbilder*

Am Horizont die Himalaya-Kette.

Andrea Berner (Mitte) vor der Schule.

9000 Tote beim Erdbeben

Schon die Ankunft am Flughafen war ein Schock. Das reinste Wimmelbild, meint sie. Aber gut, alles klappte, sie blieb zwei Wochen. Aber: „Ich habe noch nicht mal eine Trekking-Tour gemacht. Das Land hat mir einen neuen Horizont eröffnet.“

Für sie sei die Zeit in Nepal eine der totalen Entschleunigung, erklärt Berner. Aber auch der Wurf in eine Welt, von der man hierzulande keine Vorstellung mehr habe. Beispielsweise im Heimatdorf ihres Guides. Um ihn zu besuchen, flog Berner erst zum Flughafen in Lukla, dem „gefährlichsten Airport der Welt“, wie es heißt: Am Ende der kurzen Landebahn geht es 600 Meter in die Tiefe.

Dann drei Tage Fußmarsch bis zum Dorf. Dort gab es, wie meist in Nepal, weder fließend Wasser noch Strom. Im Dorf wohnen etwa 200 Menschen, etwas verstreut liegen die Häuser. Sie leben vom kargen Ackerbau, ihre Werkzeug sind selbst geschnitzt, alles geschieht manuell, Maschinen gibt es nicht. „Es war eine Zeitreise“, sagt die Rottenburgerin.

Die Menschen haben buchstäblich kein Geld, „keine Rupie“. Die Oma des Guides musste mit Herzproblemen ins Krankenhaus. Problem: Das kostet 200 Euro. Und zwar in bar. Dazu kamen Medikamente. „Sie wollten die Oma gar nicht wegbringen, denn das Geld hatten sie nicht.“ Berner sprang ein, der Frau wurde geholfen. „Man hat mich aber nicht gefragt wegen des Geldes“, betont die Lehrerin, „das kam von mir.“

Dann, 2015, kam das schreckliche Erdbeben mit etwa 9000 Toten. Das habe alle schockiert, sagt Berner. Sie sei aber fasziniert gewesen, wie die Menschen mit allen Widrigkeiten zurecht kämen. Sie könnten ja nicht einfach davonlaufen. „Als Nepalese kann man nicht einfach ausreisen. Das ist nicht erlaubt.“ Es gebe keine Reisepässe, viele wüssten nicht mal das eigene Geburtsdatum.

„Meine Rottenburger Freundesclique hat gemeint, da müsse man helfen“, erinnert sich die Lehrerin. Die Idee: Gründung eines Vereins, um Spenden zu sammeln, und den Menschen direkt helfen. „Wir wollten sozusagen die Mittel vor Ort tragen. Dann sind wir sicher, dass sie da landen, wo sie hingehören.“ Auf einem Hausboot in Holland wurde der Verein mit vielen Freunden zusammen gegründet. Er nannte sich Spes Mea, Lateinisch für „Meine Hoffnung.“

Zu Beginn sammelten sie Stifte, Hefte und andere Schulutensilien. Berner brachte sie mit bei ihrem nächsten Besuch. Die Freude der Kinder sei überwältigend gewesen. Unterrichtet werden sie nur, bis sie 12 Jahre sind. Im Fach Englisch kann selbst der Lehrer kaum die Sprache. Wenn sie, begabte und interessierte Kinder sehen, erklärt Berner, versuchen sie sie nach Katmandu an eine Schule zu vermitteln. Dabei hilft ihnen eine Organisation aus Kirchentellinsfurt.

Im Ort Hill selbst gibt es keine medizinische Versorgung. Man gelte als gesund, solange man noch essen und trinken kann. Aber auch für einen Anbau an eine Küche, die beim Erdbeben zusammenstürzte, haben sie gesammelt. Und jedes Jahr aufs Neue die Erstausstattung für Schulkinder.

Höchste Corona-Rate weltweit

Der Verein vermittelt auch Patenschaften für die Schulkinder. „Jetzt, in der Pandemie, gibt es aber keine Schule. Da verwenden wir das Schulgeld halt anderweitig“, berichtet die Rottenburgerin. Zum Beispiel für die Miete eines Nähladens in Hill, der seit einem Jahr keinen Umsatz machen konnte durch Corona. Die Familie lebt inzwischen zu viert in einem Raum.

Vor einem Jahr, im ersten Lockdown, holte Berner ihren Guide für einige Wochen nach Deutschland. „Das war für ihn schon eine andere Welt hier“, betont Berner. Mittlerweile ist er wieder in Katmandu, und die beiden kommunizieren per WLAN – wenn es gerade Strom gibt.

So richtig wütet das Virus in Nepal erst in diesem Jahr – seit die Pandemie im Nachbarland Indien eskalierte. Der Sender BBC berichtete am 24. Mai, in Nepal gebe es derzeit die höchste Ansteckungsrate weltweit. In den Dörfern gibt es kein Social Distancing, keine Masken: „Versuchen Sie mal, im Ort zu erklären, was das ist, Social Distancing“, meint Berner. Und in der Hauptstadt sei jetzt „die Hölle los“.

Daher entschied Berner im Mai, wieder nach Hause zu fliegen. „Denn ich kann hier in Nepal keinem nützen in der Pandemie.“ Ihre nächste Reise plant sie erst für Sommer 2022.

Info Spendenkonto: SpesMea Nepal e.V., IBAN DE62 6415 0020 0001 7184 49, Kreissparkasse Tübingen. Internet: http://spesmeanepal.de/